Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt. Meine Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet schläft nicht. Siehe der Hüter Israels schläft und schlummert nicht. Der Herr behütet dich, der Herr ist dein Schatten über deiner rechten Hand. Der Herr behüte dich vor allem Uebel; er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Chor: Amen. Amen. Amen.

Text

1. Buch der Könige 1. v. 39.

Alles Volk sprach: Glück dem Könige!

Mit diesen Worten huldigte das Volk Israel dem Könige Salomo, dem Sohne Davids, welchen dieser, da er alt geworden, an seiner Stelle zum Könige über Israel geordnet hatte. Männer von Brandenburg, von Pommern und Schlesien, von Sachsen, Westphalen und dem Rheinlande, die ihr gekommen seyd um, nachdem es Gott gefallen, unsern aller-

theuersten König Friedrich Wilhelm den III^ten aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen, Seinem erstgebornen Sohne, Friedrich Wilhelm dem IV^ten für euch und im Namen derer, die euch abgeordnet haben, Huldigung zu leisten, und hier erschienen, als Christen, in Gottes heiliger Gegenwart euch zu diesem ernsten Geschäft zu bereiten, könnet ihr euch darauf beschränken, dem Könige den Eid zu schwören? Nein ihr könnet es nicht, an euern Schwur knüpfen sich feurige Wünsche, die zu Entschließungen auffordern. Ihr rufet, wie Israel dem Salomo, Ihm zu: **Heil dem Könige,** und darin ist euer Eidschwur begriffen. Lasset uns erwägen, wie es damit gemeynt sey.

1.

Wenn das Volk Israel ausruft: **Glück dem Könige,** erkennet es in dem Salomo seinen rechtmäßigen König und Herrn. So erkennest du, Preußisches Volk, heute, indem du in diesen Ausruf einstimmst, den dir von Gott gesetzten König in Friedrich Wilhelm dem IV^ten. Der Höchste, spricht Daniel zu Nebukadnezar, hat Gewalt über der Menschen Königreiche, und gibt sie, welchem er will. Nach Gottes Ordnung herrschen in den Reichen der Erde die Könige mit dem Rechte und der Macht, die er ihnen verliehen, und in der von ihm ersehenen Folge. Nach seinem Rathe hat Friedrich Wilhelm IV^te den Thron

Seiner Väter bestiegen, und du thust, was Gott dir befohlen, wenn du in Ihm deinen König annimmst und ehrest. Du beugest dich vor Gott, indem du vor Ihm dich beugest. Der Sohn großer Ahnherren, die deine Fürsten und Könige waren, und, ein Königlicher Herr, ihrer werth, ist Er dein angestammter König, auch euer angestammter König, die ihr erst in neuer Zeit mit dem Preußischen Volke seyd vereinigt worden, weil ihr zu dem Volke gehöret, welchem Er angestammt ist. In deiner Huldigung erkennest du, Preußisches Volk, Ihn für deinen König und Herrn.

Damit daß Israel den Salomo für seinen König erkennet, erkennt es an, ihm schuldig zu seyn, was ein Volk seinem Könige schuldig ist. Und du Preußisches Volk erkennest an, **Friedrich Wilhelm dem IV^ten^** dieses schuldig zu seyn damit, daß du Ihn für deinen König erkennest.

Das Volk aber ist seinem Könige schuldig: Gehorsam und Treue.

Die Könige sind von Gott gesetzt, Gerechtigkeit im Lande zu handhaben, und die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten, und der sie hierzu gesetzt hat, der hat ihnen auch das Recht gegeben, die nöthigen Befehle zu ertheilen, und damit die Völker angewiesen, ihren Befehlen nachzukommen. „Wer „sich der Obrigkeit widersetzt," sagt Paulus, „der wi„derstrebet Gottes Ordnung; die aber widerstreben,

„werden über sich ein Urtheil empfangen." In der Handhabung der Gerechtigkeit und der Leitung der gemeinsamen Angelegenheiten sind die Könige Gottes Stellvertreter; wir lehnen wider Gott uns auf, wenn wir ihnen den Gehorsam, den sie fordern können, versagen. Der Glanz, welcher die Könige umgibt, soll nicht bloß an die Herrlichkeit des Königes aller Könige erinnern, sondern auch sie uns im Abbilde vergegenwärtigen. Ihrer spotten wir, wenn wir uns weigern ihnen zu gehorchen, oder die Befehle, die sie uns ertheilt haben, zu umgehen suchen. Wie möchte ihnen auch gelingen, das Recht mit Erfolg zu handhaben und die gemeinsamen Angelegenheiten zur gemeinsamen Wohlfahrt zu leiten, wenn ihre Vorschriften nicht beobachtet werden? Darum ermahnet die Schrift: „Jedermann sey Unterthan der Obrigkeit, „die Gewalt über ihn hat, denn es ist keine Obrig„keit ohne von Gott, — erinnere sie, daß sie den „Fürsten und Obrigkeiten unterthan und gehorsam „seyen." So weit der Gehorsam fehlt, fehlt auch die Einheit, das Zusammenhalten, das gemeinsame Streben zum gemeinsamen Ziele, indem jeder die Wege seiner Willkühr oder seiner Leidenschaften einschlägt. So weit der Gehorsam erschlafft, lösen sich die Bande der Gesellschaft, fällt aus einander und tritt einander entgegen, was vereinigt bleiben muß, damit die Menge ein Volk sey.

Auf dem Gehorsame zunächst beruht des Vol=

kes Stärke, sein Wohlergehn und sein Ruhm — zunächst, nicht allein, sondern eben so sehr auf der Treue, mit welcher es seinem Könige anhängt, indem es in der Sache des Königes die seinige sieht und empfindet, und sie zu fördern eifrigst bemüht ist. Den Gehorsam leistet die That; die Treue wohnt im Herzen. Ich kann gehorchen aus Furcht oder um der Vortheile willen, die ich mir davon verspreche, dem von welchem mein Herz sich wegwendet, dem welchen ich verabscheue. Ein nichtswürdiger, oft heilloser Gehorsam, der Gehorsam des Sklaven. Ich kann gehorchen um der Pflicht und des Gewissens willen dem, welcher mir gleichgültig ist. Ein edler Gehorsam, aber recht heilbringend nur dann, wenn ihm die Ergebenheit zur Seite steht, und ihm ihre Freudigkeit mittheilt. Der Gehorsam um der Pflicht und des Gewissens willen, dem die Ergebenheit sich zugesellt hat, ist der Gehorsam des freien Mannes — ein nicht genug zu preisender. Er ist es, der ein Volk groß und stark macht, und ihm hohen Ruhm verleiht. Der Gehorsam wartet auf den Befehl und findet in dem Befehle seine Grenze. Die Treue bedarf des Befehles nicht, sie kommt dem Befehle zuvor, sie geht weit über den Befehl hinaus, sie leistet auch, was nicht befohlen worden ist, was nicht befohlen werden kann, weil sie den Befehl in sich hat. Der Gehorsam kann nachlassen, und läßt nach, wie die Antriebe zu demselben nachlassen. Das Thun der

Treue bleibt sich immer gleich. Dem Gehorsam genügt, daß das Befohlene geschehe, die Treue besteht darauf, daß der Zweck erreicht werde, welchen der Befehl im Auge hat. Die Treue lebt in der Wahrheit, und hat Wahrheit im Munde, und theilt mit der Wahrheit ihre Ehre. Die Untreue nährt sich von der Lüge und redet Lügen, darum haftet an ihr der Lüge Schmach. Das seinem Könige treue Volk ist ein königliches Volk und in demselben jeder ein König, weil jeder durch seine Ergebenheit sich mit dem Könige Eins weiß.

Den Ruhm des Gehorsams und der Treue hast du Preußisches Volk die Jahrhunderte hindurch dir bewahret, und wirst ihn dir bewahren bis zu den spätesten Zeiten. Wie du ihn von deinen Vätern ererbt, wirst du ihn auf deine Kinder forterben. Wie du Friedrich Wilhelm dem III^ten^ gehorsam und treu gewesen, wirst du Friedrich Wilhelm dem IV^ten^ gehorsam und treu seyn. Du hast vernommen, wie Er, die Rechte erhoben, mit lauter Stimme gelobet, ein gerechter Richter, ein treuer, sorgfältiger, barmherziger Fürst, ein christlicher König zu seyn, und wie Er Gott um den Fürstensegen gebeten, der dem Gesegneten die Herzen der Menschen zueignet, und aus ihm einen Mann nach dem göttlichen Willen macht. Er hat Wort gehalten und wird ferner Wort halten, dafür bürgt uns Seine christliche Gesinnung, und Gott hat Sein Gebet erhört, und Ihm den Fürsten-

segen gegeben, indem er dein Herz Ihm zugewendet. Du Preußisches Volk liebst deinen König. Unglücklicher König, den sein Volk nicht liebt! Dich Friedrich Wilhelm liebt Dein Volk. Unglückliches Volk, das seinen König nicht lieben kann! Du Preußisches Volk kannst deinen König lieben, und liebst Ihn, und wirst aus Liebe Ihm gehorchen und treu seyn.

Männer vom Rheinstrome, von der Weser, von der Elbe und Oder, ist es nöthig, daß ihr euerm Könige den Eid des Gehorsams und der Treue schwöret? Nein, nöthig ist es nicht. Eure Herzen haben Ihm längst geschworen, und was diese geschworen, werdet ihr in Erfüllung bringen. Aber euch ist es Bedürfniß, schwörend das auszusprechen, wovon eure Herzen in ihrer Tiefe bewegt sind. Die Aufforderung, die an euch ergangen, ist für euch nur eine Erlaubniß, das zu thun, wozu ihr euch gedrungen fühlet; und ihr seyd herbei geeilet, von der Erlaubniß Gebrauch zu machen. So schwöret denn!

Friedrich Wilhelm! der König aller Könige hat die Krone Deiner Väter auf Dein Haupt gesetzt, und das Scepter Deiner Väter in Deine Hand gegeben. Nach seiner Fügung bist Du unser angestammter König. Nimm nun auch hin Krone und Scepter von der Huldigung Deines Volkes, das für diese Fügung Gott frohlockend preiset. Es beugt sich vor Dir, indem es vor Gott sich beuget, und Du beugest Dich auch in Demuth vor Gott. Du wirst

die Krone tragen und das Scepter führen in der Furcht seines Namens zu seiner Ehre, zur Förderung seines Reiches auf Erden und zum Heile Deines Volkes. Und Dein Volk wird Dir gehorchen, Dein Volk wird Dir treu seyn, Dein Volk wird aus der Fülle des Herzens für Dich beten. Glückseliger König, für den sein Volk aus der Fülle des Herzens betet! Die Gebete ziehen den Segen auf ihn hernieder.

2.

Heute jauchzt es, indem es Dir Gehorsam und Treue schwört, glückwünschend Dir zu: **Heil dem Könige!** Was meynen wir damit? Durch das Wort der Grundsprache — in unsrer Sprache ist es Leben — bezeichnet die Schrift den Inbegriff aller wahren Güter, vornehmlich die höchsten unter ihnen, dasselbe was wir mit dem Worte Heil bezeichnen. Das meynen wir, das wahre, das volle Heil, alles, was dem Könige und durch Ihn Seinem Volke ersprießlich seyn kann. — In Einem unsrer Kirchengebete heißt es: **insonderheit wollest du, o Herr, unserm Könige zu seiner Regierung geben und verleihen, ein weises Herz, königliche Gedanken, heilsame Rathschläge, gerechte Werke, tapfern Muth, starken Arm, sieghafte Kriegesheere, verständige und getreue Räthe, gewissenhafte Diener und gehorsame Unterthanen, damit wir noch lange**

Zeit unter seinem Schutz und Schirm ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit.

Ein weises Herz. Die wahre Weisheit besteht nicht bloß in dem Vermögen, sondern auch in der festen Entschiedenheit des Willens, das Beste zu erwählen. Ihr Anfang ist die Furcht des Herrn, ihr Ziel Gottes Recht und Gottes Ehre bei den Menschen, ihr Wesen heilige Erleuchtung. Von dieser Weisheit sagt Salomo, sie sey besser denn Perlen und keine Kostbarkeit möge ihr gleichen. Sie führt er redend ein: bei mir ist Rath und That, ich habe Einsicht und Stärke, durch mich regieren die Könige und setzen die Fürsten das Recht, ich wandle auf dem Wege der Tugend, auf der Straße des Rechtes; Gott schuf mich am Anfange seiner Wege, ehe er etwas machte war ich da, ich bin eingesetzt von Ewigkeit, von Anfang vor der Erde. An einem andern Orte wird sie gepriesen das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein Strahl von der Herrlichkeit des Allmächtigen, der Glanz des ewigen Lichtes und ein unbefleckter Spiegel der göttlichen Kraft, sie gehe einher herrlicher als die Sonne und alle Sterne, sie sey herrlichen Adels, denn ihr Wesen sey bei Gott, sie sey der heimliche Rath in der Erkenntniß Gottes und ein Angeber seiner Werke. Von Natur hat der Mensch, auch bei der reichsten Begabung, sie nicht. Sie stammt aus der Höhe, und kann nur von oben her

sich mit dem Menschen vereinigen. Als im Traume der Herr zu Salomo gesprochen: bitte von mir, daß ich dir gebe, bat Salomo nicht um Reichthum, um Ehre, um seiner Feinde Seelen, um langes Leben, sondern um Weisheit, das Volk recht zu richten. Das gefiel dem Herrn wohl, und Weisheit ward ihm gegeben, Reichthum, Ehre und langes Leben dazu. Salomo besaß die Weisheit, aber er war nicht von ihr durchdrungen, er hatte sie in der Einsicht, aber nicht im Herzen, er übte sie in der Rede, aber er verleugnete sie — o, wie oft und kläglich! — in der That. Um Weisheit hat König Friedrich Wilhelm auch gebeten — um die Weisheit des Herzens und Lebens, und Gott hat ihm Weisheit gegeben. Aber sie muß uns immer von neuem gegeben werden. Darum bitten wir, verleihe, o Herr, dem Könige ein weises Herz.

Königliche Gedanken. Das sind großartige Gedanken, die nicht in engen Kreisen sich bewegen, die das Geringfügige, Gemeine, Niedrige, das, womit kleine Seelen sich tragen, woran Leerheit und Eitelkeit sich ergötzen, wonach die Neugierde fragt, womit die Langweile sich die Zeit vertreibt, tief unter sich haben, aufwärts strebende, in der Höhe ihre Gegenstände und ihre Nahrung findende, der Stelle, welche Könige einnehmen, angemessene, Gott vertraute Gedanken, vornehmlich die Gedanken, welche der christliche Glaube in denen erzeugt, derer er mächtig

geworden ist. Es sind Gedanken, in denen eine königliche Gesinnung sich offenbart, Gedanken der Huld und Milde, der Selbstverleugnung, des Edelmuthes, der Großmuth, Gedanken, in denen man, sich selbst beherrschend und an sich selbst Gewalt übend, sich über sich selbst erhebt. Es sind Gedanken auf königliche Zwecke gerichtet, dahin gerichtet, unter dem Volke wahre Erleuchtung, christliche Gottseligkeit und Ehrbarkeit zu verbreiten, Wissenschaften, Künste, Handel und gewerbliche Betriebsamkeit, alles, was ein Volk groß und herrlich macht, zu fördern. Es sind die Gedanken, aus welchen unsre Kriegesmacht, unsre bürgerlichen Einrichtungen, unsre Akademien, unsre Universitäten, unsre höhern und niedern Schulen, unsre Bild- und Bauwerke, und alle preiswürdigen Anstalten, deren wir uns zu rühmen haben, hervor gegangen sind. Herr, der du, wie den Lauf der Natur und die Ereignisse der Welt, so auch der Menschen Gedanken leitest, gieb dem Könige allezeit Königliche Gedanken.

Bei einem weisen Herzen und königlichen Gedanken können die heilsamen Rathschläge nicht fehlen.

Gerechte Werke. Darunter verstehen wir zunächst Werke, die keinen in seinem Rechte verletzen, und jedem widerfahren lassen, was ihm gebührt — bei den Königen die Werke, welche das Recht handhaben nach dem Gesetze, die Werke, welche dahin zielen, daß jeder zu

seinem Rechte gelange, jeder bei seinem Rechte geschützt werde. Das Erste, was von den Königen gefordert wird, ist, daß sie mit Gerechtigkeit ordnen und richten. Gerechtigkeit ist des Thrones Stütze. Nichts erträgt der Mensch schwerer, als von oben herab erlittenes Unrecht. Nichts schwellt seine Brust so stark, nichts begeistert so sehr zu rühmlichem Beginnen und verleihet zu demselben so hohe und edle Kühnheit, als die Gewißheit, wenn sonst nirgends, doch am Throne sein Recht zu finden. Gerechtigkeit ist immer des Preußischen Thrones vornehmste Zierde gewesen, und unter den vielen Tugenden, die Friedrich Wilhelm dem III^ten^ in so hohem Grade die Achtung der Welt erworben haben, glänzt vor allem die Gerechtigkeit. Die gerechten Werke gehen hervor aus dem gerechten Willen. Friedrich Wilhelm IV^te^ hat bei der in Königsberg ihm geleisteten Huldigung gesagt: **Ich will Recht und Gerechtigkeit mit Nachdruck üben ohne Ansehen der Person; Ich will das Beste, das Gedeihen, die Ehre aller Stände mit gleicher Liebe umfassen, pflegen und fördern.** Aber wie viel gehört dazu, daß der gerechte Wille überall zur Ausführung komme! wie viel Einsicht und Umsicht, wie viel Schärfe des Urtheils, wie viel Sorgfalt in der Beachtung alles dessen, was in Betrachtung zu ziehen ist! Wie leicht kann hier etwas verabsäumt, übersehen, gemißdeutet

werden! Gib, o Herr, dem Könige gerechte Werke.

Unter gerechten Werken verstehen wir auch alle Werke, die auf den Wegen Gottes zu seinem Wohlgefallen vollbracht werden, die fähig und werth sind, den Menschen in ihrem Verhalten zu Vorbildern zu dienen, die Werke der Lauterkeit und Wahrheit, der unsträflichen Sitte, der christlichen Liebe, Geduld, Demuth und der häuslichen Tugend. Der König ist **mit Gott entschlossen, gleich Seinem Vater die Wege, die Gott gefallen, zu wandeln.** Dazu, Herr, wollest du Ihm helfen, lehre Ihn thun nach deinem Wohlgefallen und dein guter Geist führe Ihn auf ebener Bahn!

Tapferer Muth. Dabei haben wir nicht nöthig, an den Muth zur Gefahr zu denken. Dieser ist das Erbe unsrer Hohenzollern von Geschlecht zu Geschlecht; die Fürsten unsers Königshauses sind geborne Kriegeshelden und in der Gefahr an ihrer Stelle. Als solche haben sie sich erwiesen, wo sich ihnen dazu die Gelegenheit darbot. Wir denken an den Muth, den es gilt, wo die Arbeiten dermaßen sich häufen, daß ihre Last uns zu erdrücken droht, dessen wir bedürfen, um frisch an das Werk zu gehen, dem unser Gefühl widerstrebt, vor dem uns grauet, um uns an ein großes, mit Schwierigkeiten, die uns unüberwindlich scheinen, verbundenes Unternehmen zu wagen, um das dünkelvolle Treiben, die

höhnende Herausforderung, die empörende Anmaßung gebührend zu verachten, um uns über Tadel und Schmähungen, denen die Weisesten und Besten niemals entgangen sind, hinweg zu setzen, um uns einem Berufe von großer Verantwortlichkeit getrost zu unterziehen, und darin mit guter Zuversicht fortzuwirken. Diesen Muth, Herr, wollest du täglich dem Könige geben.

Starken Arm. Nicht gegen die Feinde. Gegen diese ist Sein beherztes und hochherziges Volk des Königes starker Arm. Es wünscht die Fortdauer des Friedens, weil es seine Segnungen kennt, weil es die Gräuel des Krieges gesehen, und seine Leiden erfahren hat, und weil es weiß, daß das Reich Gottes da nicht ist, wo die Menschen einander erwürgen. Aber wenn Pflicht und Ehre gebieten, wenn es darauf ankommt, seine Einheit, seine Freiheit und Selbstständigkeit zu vertheidigen, wenn Du, Herr König, rufst: dann wird es aufstehen, es wird sich, wie Du gesagt hast, erheben, wie Ein Mann; was die Waffen zu tragen vermag wird sich um Dich schaaren, und kämpfen, wie es unter dem großen Churfürsten und unter dem großen Könige, wie es im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahre dieses Jahrhunderts gekämpft hat. Dein starker Arm zur Ausführung Deiner Beschlüsse in Deinem Lande ist die Liebe Deines Volkes. Wer helfen kann wird helfen, wie er nur irgend vermag — auch ohne daß ihm befoh-

len worden. Aber es genügt nicht, daß der Mensch, daß der König stark sey nach außen; er soll auch stark seyn in seinem Innern, stark gegen sein eigenes Herz. Denn wo ist Einer, der gar keine Leidenschaft zu bezwingen, der gegen gar nichts in sich anzugehen hätte? Oder sind es bloß Leidenschaften, was wir in uns zu bekämpfen haben? Wir haben uns oft auch, und die Könige weit mehr noch als andere Menschen, edeln Gefühlen und Neigungen zu widersetzen, dem Mitleid, der Dankbarkeit, dem zugewendeten Wohlwollen, dem Andenken an frühere Verdienste, der kräftigen Fürsprache. Dazu gebe Dir Gott starken Arm des Geistes.

Das tapfere Kriegesheer kann, von plötzlichem Schrecken ergriffen, von den Umständen bedrängt, von dem Verrathe bestrickt, unterliegen. „Rosse," spricht Salomo, „werden zum Streittage bereitet, aber der Sieg kommt vom Herrn." Als Judas Maccabäus die Feinde sahe und ihre mancherlei Rüstung und die schrecklichen Thiere, reckte er seine Hände gen Himmel, und bat den wunderbarlichen Gott; denn er wußte wohl, daß der Sieg nicht käme durch Harnisch, sondern Gott gäbe ihn, wem er es gönnet. Darum bitten wir, mache, Herr, wo es gilt für die rechte Sache streiten, des Königes Heere sieghaft.

Verständige und getreue Räthe. Die Könige sind auch Menschen und können nicht Alles wissen und dürfen nicht überall sich auf ihr eigenes

Ermessen verlassen; sie sind vielfältig genöthigt, solche zu hören, die sich näher unterrichtet, und solche um ihre Meynung zu befragen, die sie zur Beurtheilung der Sache für befähigt halten, und denen sie redliche Gesinnungen zutrauen. Beklagenswerthes Land, auch unter dem besten Könige, wenn dieser schlechte Rathgeber hat! Verständige Räthe werden dem Könige nicht mangeln. Er hat sie vorgefunden, und seine Weisheit wird, wenn diese ersetzt werden müssen, andre an deren Stelle zu wählen wissen. Aber wichtiger noch als die Einsicht des Verstandes ist bei den Rathgebern der Könige die Treue des Herzens, und wer hätte wohl den Tief- und Scharfblick, dem sich die geheime Untreue niemals entziehen kann? Die Schmeichler werden sich Ihm nicht andrängen können; Er haßt sie und wird sie von sich schrecken. Aber wer führt die Männer ihm zu, die, nicht ihren Vortheil, nicht ihr Ansehen, nicht des Herrn Gunst, sondern allein des Landes Wohlfahrt suchend, Ihm überall, ohne Rückhalt, die Wahrheit, die reine, ungeschminkte Wahrheit sagen, auch da, wo sie besorgen, sie könnte Ihm nicht angenehm seyn, Ihm das anrathen, was sie für das Beste erkennen, ohne dabei etwas zu verschweigen oder umzustellen, auch da, wo sie ungewiß sind, ob es nicht mißfalle, während sie wohl wissen können, daß der König die reine Wahrheit, ihre aufrichtige Meinung von ihnen haben will. Man behauptet, die Könige hätten selten wahre Freunde.

Der treue Rathgeber ist des Königs wahrer Freund. Gieb, o Herr, dem Könige jederzeit in seinen Rathgebern wahre Freunde, die auch nicht Schüchternheit abhält, zu reden, wie sie denken.

Gewissenhafte Diener. Auf den Diener kommt meist nicht weniger an, als auf den Herrn. Seufzt man in Ländern unter schwerem Drucke: weit öfter als der Herr werden die habsüchtigen, rohen, übermüthigen Diener es seyn, wovon der Druck ausgeht. Wie vermöchten wohl die Augen des Herrn und die Augen derer, die mit ihm sehen, alle, die mit der Ausführung seiner Anordnungen und Befehle beauftragt sind, zu überwachen? Nicht selten ist der Diener in eben dem Maaße hochmüthig und hart, in welchem der Herr gelind und leutselig ist. Werden des Königes Diener Seine Anordnungen und Befehle so vollstrecken, wie Er es damit meynt, und wie Er sie vollstreckt haben will: so wird es im Lande wohl stehen, und niemand eine Beschwerde haben. Gieb, o Herr, dem Könige gewissenhafte Diener.

Wenn wir dem Könige auch gehorsame Unterthanen wünschen: so gehen unsre Gedanken dahin, daß er uns helfe, dem Könige aus treuem Herzen immerdar den Gehorsam beweisen, den wir huldigend durch einen Eidschwur heute ihm angeloben.

Ist das nun alles, was wir dem Könige zu wünschen haben? Nein, noch nicht alles; wir wün=

schen Ihm auch langes Leben bei dauerhafter Gesundheit; wir wünschen Ihm vornehmlich den Frieden Gottes, den Frieden des göttlichen Reiches und die beständige Freudigkeit des Christen, daß in diesem Frieden, und in dieser Freudigkeit Sein Herz weise, Sein Denken königlich, Sein Werk gerecht, Sein Muth tapfer, Sein Arm stark sey, und Sein theures Leben unsern Kindern und Kindeskindern gefristet werde. Wir wünschen Ihm die besondere Freude, zu sehen, daß der erleuchtete Glaube, auf den Er Seine Zuversicht setzt, die Gottesfurcht die Ihn beseelt, und die reinen Sitten, die Ihn auszeichnen, sich immer weiter unter Seinem Volke verbreiten, und alle Söhne gleich Ihm den Vater ehren.

Dieses alles wünschen wir, auf daß wir unter Seinem Schutze ein geruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit. Was wollen wir damit? Etwa dies, daß jeder, bei häuslicher Eingezogenheit, von Einem Tage zum andern, ungehindert und ungestört, hierauf sich beschränkend, daß Seinige besorge, und die Früchte seines Fleißes mit seinen Angehörigen genieße? Nein, das nicht. Nicht ein enges, lasses und bequemes, sondern ein weites, kräftiges, angestrengtes, ein äußerlich gesichertes, ungehemmtes und unangefochtenes, aber in sich rastlos bewegtes und thatenreiches Leben wollen wir, und dieses Leben wollen wir führen in

aller Gottseligkeit, wie allein es zu Gottes Ehre und zu unserm Heile geführt werden kann.

3.

Damit diese Wünsche in Erfüllung gehen können, wollen wir, jeder in seinem Kreise, auf das Beste wahrnehmen, was uns obliegt; wir wollen das Werk unseres Berufes, wie hoch oder wie niedrig dieser gestellt sey, ob er den Geist oder die Hand vorzugsweise beschäftige, von ganzem Herzen eifrig betreiben, und darin alles so gut ausrichten, als wir es vermögen, nicht bloß darauf bedacht, daß wir uns damit Vortheile erwerben, das leisten, was uns befohlen ist, und vor denen, die über uns gesetzt sind, bestehen können, sondern auch, und weit mehr noch darauf, daß es dem Wohle des Ganzen, so viel als möglich, förderlich werde. Jede Gelegenheit, etwas dem Ganzen Ersprießliches zu wirken, wollen wir begierig ergreifen, und jedes Mittel, das sich hierzu uns darbietet, sorgfältig benutzen. Zum Heile des Ganzen wollen wir beitragen, was wir haben und können; mit unserm Gute und mit unsrer Kraft wollen wir ihm dienen, unser Persönliches immer dem, was des Ganzen ist, unterordnend. Unserm Hauswesen wollen wir rechtschaffen vorstehen, der Zucht und Ordnung und jeder edeln Sitte und jeder häuslichen Tugend darin pflegen. Unsre Kinder wollen wir zu Christen und damit zu würdigen und nützli-

chen Staatsbürgern erziehen, und denen, welche in dem Hauswesen uns untergeben sind, mit Gott gefälligem Wandel vorleuchten.

Das alles soll geschehen in festem Zusammenhalten. Ein Volk sind wir — Rheinländer, Westphalen, Sachsen, Schlesier, Pommern, Brandenburger mit den Posenern und Preußen Ein Volk —. Ein Volk aber ist etwas Großes, wenn es wahrhaft ein Volk ist, eine Macht, weil eine Gesammtheit, die, von Einem Geiste beseelt, einen Willen hat, etwas bedeutet und etwas anstrebt, und davon ein klares Bewußtseyn besitzt.

Wir wollen immerdar ein Volk seyn und immer mehr im vollen Sinne des Wortes ein Volk werden, ein Ganzes, in welchem alles so aneinander geschlossen und in einander gefügt ist, daß kein Theil von dem andern sich trennen kann, der Einzelne nur im Ganzen und durch das Ganze und für das Ganze besteht, und unablässig im Ganzen sich weiß und fühlt. Mögen sie anderwärts in Parteien sich spalten, in Rotten aus einander gehen zu gegenseitiger Schmähung, zu wüstem Hader und bittrer Feindschaft. Wir sind Eins und bleiben Eins, Ein Volk, bei welchem die Unterschiede nur so weit in Betracht kommen, als sie in der Einheit des Ganzen und für dieselbe sich geltend machen können.

Es ist bei uns eine Verschiedenheit des Standes. Jedem Stande sein Recht und seine Ehre, dem

höchsten und dem niedrigsten, auch dem niedrigsten sein Recht und seine Ehre. Der höhere soll sich nicht in stolzem Dünkel über den niedrigern erheben, und der niedrigere nicht den höhern anfeinden, noch ihm seine Vorzüge mißgönnen, der niedere aber sich selbst ehren. Es ist bei uns eine Verschiedenheit der Beschäftigung. Jeder nützlichen Thätigkeit ihr Recht und ihre Ehre. Keiner soll des andern Werk verachten, jeder aber der Ehre seines Werkes sich bewußt seyn, und an seinem Werke eine Ehre haben. Es ist bei uns eine Verschiedenheit des kirchlichen Glaubens. Halten wir dieselbe für etwas Unbedeutendes? Nein, wir halten sie für etwas sehr Wichtiges: denn sie betrifft die Angelegenheiten der unsterblichen Seele, und es gilt die Wahrheit aus Gott. Nach dieser forschen wir alles Ernstes, zu dem, was wir, nach Gottes untrüglichem Worte, als Wahrheit erkannt haben, stehen wir unerschütterlich, und wollen uns auch nicht das Kleinste davon nehmen oder abdingen lassen. Aber keiner soll den Glauben des andern schmähen, keiner um des Glaubens willen sich der Gemeinschaft mit andern entziehen, keiner den andern hassen, anfeinden, verfolgen oder auch nur schelten um des Glaubens willen. Den Stand hat jeder für sich, daß er ihn ziere. Das Werk hat jeder für sich, daß er es recht treibe. Seinen Glauben hat jeder für sich und gemeinsam mit denen, die gleich ihm sich zu demselben bekennen, daß er in dem-

selben Gott diene und nach dem Heile trachte, und ihn durch seinen Wandel verherrliche. Unsern König und unsre Liebe zu ihm, unser Könighaus, unsre bürgerlichen Gesetze, unsre Geschichte, unsern Ruhm in unsern ausgezeichneten Männern und in des Volkes Thaten, unsre großartigen Einrichtungen und Anstalten, haben wir alle mit einander gemein — das alles tragen wir wie in Einem Herzen. Wie sollten wir dabei das Wenige, was uns unterscheidet, nicht übersehen können? Sind ihrer, die anders denken am Rheine, an der Weser, an der Elbe, an der Oder, an der Weichsel, am Pregel: sie seyen für sich, sie zählen nicht mit, wir kennen sie nicht. Hochmuth und Habsucht, Neid und Rachgierigkeit, Lug und Trug, Arglist und Falschheit und alles, was das Licht des Tages scheuen muß, soll, nicht unter uns gefunden werden, und jeder soll dem andern dienen, wie er hat und kann.

Wir halten fest zusammen im festen Anschließen an den König. Wie der König durch Sein Volk König ist, so sind wir ein Volk durch unsern König. Der König nicht ohne Sein Volk, das Volk nicht ohne seinen König. Könnte der König ohne Sein Volk König seyn, Er möchte es nicht, und könnte das Volk ohne seinen König ein Volk seyn, es würde es nicht wollen. Die Begriffe König und Volk sind bei uns so zusammen gewachsen, daß wir sie gar nicht von einander zu trennen vermögen. Ist von oben herab

etwas geschehen: so heißt es im ganzen Lande — es ist unsre Redeweise hervorgegangen aus der tiefsten Gesinnung —: wir haben das gethan, wir haben diesen Uebelstand beseitigt, diesen Mißbrauch abgestellt, diese heilsame Einrichtungen getroffen. Und der Geringste im Volke sagt: wir.

In dieses Wir gehet ihr auch ein, die ihr erst in neuerer Zeit hinzugekommen seyd. Der König, die Königinn seine Gemahlinn, das Gedächtniß Seines hochseeligen Vaters, durch dessen Regierung ihr mit uns tausendfältig geseegnet worden, das Königliche Haus, jene noch nicht genug gepriesenen ersten Fürsten aus dem Hause Hohenzollern, die beiden Friederiche, Albrecht und Johannes, Friederich Wilhelm der große Churfürst, Friederich, der große König, alles, was das Preußische Volk besitzt, alles was es gethan, alles, was es erarbeitet, errungen, alles, was es erlebt hat, gehöret euch mit an. Darum sprechet ihr mit uns: wir.

In diesem Wir sind wir stark und werden wir stark seyn. Dein König Preußisches Volk will was du willst. und du willst, was dein König will. Dein König will, daß du ein großes, herrliches Volk seyst, und du willst, daß er ein großer und herrlicher König sey. Der König alles für sein Volk, das Volk alles für seinen König.

Mit diesem Wir schreiten wir auf gesetzlicher Bahn unaufhaltsam vorwärts: denn vorwärts — nicht

rückwärts, nicht seitwärts geht, Preußisches Volk, dein Wandel von Anbeginn, und dein Blick gehet aufwärts. Der Adler ist dein Zeichen. So soll es bleiben immerdar.

Höret, Brandenburgische, Pommersche, Schlesische, Sächsische, Westphälische, Rheinische Männer, zum Schlusse auch von dieser Stelle, wie der König sich darüber gegen die von Preußen und Posen ausgesprochen hat: **Bei uns**, hat Er gesagt, **ist Einheit an Haupt und Gliedern, an Fürst und Volk, im Großen und Ganzen herrliche Einheit des Strebens aller Stände nach einem schönen Ziele — nach dem allgemeinen Wohle, in heiliger Treue und wahrer Ehre. So wolle Gott unser Preußisches Vaterland sich selbst Deutschland und der Welt erhalten — mannigfach und doch Eins, wie das edle Erz, das aus vielen Metallen zusammengeschmolzen nur ein einziges Edelstes ist, keinem andern Roste unterworfen, als dem verschönernden der Jahrhunderte.**

Nun denn, mache dich auf, mache dich auf Zion; ziehe deine Stärke an, schmücke dich herrlich, du heilige Stadt Jerusalem! Der Herr hat dich geschlagen, der Herr hat dich betrübt, da er dir deinen geliebten König, deinen Vater, genommen. Jetzt aber soll dir Schmuck für Asche, Oehl der Freude für

Traurigkeit, schöne Kleider für einen betrübten Geist gegeben werden.

Fahre fort.

Zion fahre fort im Licht
Mache deinen Leuchter helle,
Laß die erste Liebe nicht,
Trinke aus der Lebensquelle.
Zion dringe durch die enge Pfort'.
Fahre fort.

Du aber Herr hilf deinem Volke, segne dein Erbe, weide und erhöhe sie ewiglich. Amen.

Chor: Amen, Amen, Amen.

Berlin, gedruckt bei J. F. Starcke.

In der Enslinschen Buchhandlung (Ferd. Müller) ist erschienen:

Gedächtnißpredigt auf Seine Majestät den Hochseligen König von Preußen **Friedrich Wilhelm III.**, in Gegenwart Ihrer Majestäten **des Königs und der Königinn** und des Königlichen Hauses gehalten von Dr. Friedrich Ehrenberg, Königl. Oberhofprediger ꝛc. Preis 5 Sgr. (4 Ggr.)

2783
45

Berlin, 1840.

Enslinsche Buchhandlung (Ferd. Müller).